

Der Gasofen im praktischen Gebrauch.

Seit den letzten Jahren hat die Benutzung der Gasöfen eine sehr große Verbreitung gefunden, doch lange noch nicht eine so allgemeine Anwendung, wie dieser praktische Apparat sie verdient, als das beste Mittel, um namentlich in den drückend heißen Sommertagen das Kochen sowohl, wie den Aufbruch der Kisten und den angenehmen Räumen erträglich zu machen. Jene Frauen also, welche aus bloßer Liebhaberei oder aus Gründen der Nothwendigkeit selbst das Kochen besorgen, werden finden, daß die Benutzung eines der jetzt so wunderbar vervollkommenen Gasöfen eine ganz bedeutende Ersparnis an Arbeit und Zeit und eine merkwürdige Verminderung an Schmutz in der Küche mit sich bringt.

Wer nun einen Gasofen kauft, der richte bei der Auswahl des Ofens sein Hauptaugenmerk nicht etwa auf die mehr oder minder hübsche Ausstattung, oder auf das Vorhandensein von durchwegs Doppelbrennern oder eines Wasserfasses (Water-Bag), sondern ein einfacher Ofen mit vierfachöffnungen, mit vielleicht einem Doppel- und einem gewöhnlichen Brenner, wird den Anforderungen einer nicht allzugroßen Familie vollkommen genügen. Andererseits begehe man nicht den Fehler, zu kleinen Öfen zu wählen (er soll ungefähr fünfundsiebzig Zoll im Quadrat messen), denn im allgemeinen Gasverbrauch ist kein Unterschied, sondern nur der des Badofens ist beim größeren ein stärkerer, dafür hat man aber sonst den Vortheil einer größeren Platte und genügender Löcher zum Aufsetzen mehrerer Töpfe.

Ein Ofen mit vier Öffnungen ist dem mit nur drei ganz bedeutend vorzuziehen. Der Badofen wird nämlich durch zwei horizontal laufende Reihen von Flammen geheizt. In dem dreifachen Ofen werden gewöhnlich diese beiden Reihen durch nur einen gemeinsamen Hahn angebracht, wobei es also unmöglich ist, eine Reihe ohne die andere zu benutzen. An dem nächstgrößeren, dem vierfachen Ofen, haben diese beiden Reihen jede einen besonderen Hahn, wenn also zu große Hitze erzeugt ist, oder aber man überhaupt nur einen sogenannten „langsam“ nötig hat, dann benutzt man eben nur einen Hahn und schraubt überdies mittelst desselben die Brenner so klein als möglich herunter. So werden die ungenutzten Flammen, die der Ofen zu schnell bade oder brate, welche von den Besizerinnen der kleineren dreifachen Öfen fortwährend einlaufen, vermieden, denn der Grund derselben liegt hauptsächlich in der bei nur einem vorhandenen Hahn mangelnden guten Regulirung der Hitze.

Die meisten neueren Öfen haben auch eine Vorrichtung, die es möglich macht, die Flammen von außen anzuzünden. Ein kleiner Gasarm gegenüber der Öffnung, welche zu den Brennern des Ofens führt, wird angezündet; wenn man nun den Hahn des Ofens anbringt, wird durch den Luftzug die Flamme durch die Öffnung der Brenner mitgeteilt, und dies ist dem alten Verfahren, wo man die Brenner direkt mit dem Zündholz erreichen mußte, entschieden vorzuziehen.

Die Furcht vor dem allzugroßen Verbrauch von Gas ist entschieden überflüssig, wenn die Hausfrau nur versteht, die Sache richtig einzustellen. Natürlich ist die Benutzung des Badofens immer das allermeiste Gas konsumiren, also kann man es so arrangiren, daß wenn derselbe einmal heiß ist, er auch zu verschiedenen Dingen in richtiger Aufeinanderfolge gebraucht wird. Das muß naturgemäß weniger Gas verbrauchen, als wenn der Ofen täglich erhitzt und dann nur z. B. zum Kuchenbacken Verwendung findet, anstatt daß man auch noch einen Braten und Brod etc. bei derselben Hitze bereitet. Also liegt in der seltenen oder die häufige Benutzung des Badofens die Quelle für Sparbarkeit oder Verschwendung des Gases, und ferner kann auch durch Einbreiten der oberen Flamme von dem Moment an, wo die Dinge zum Kochen gebracht sind, ein geringerer Gasverbrauch erzielt werden. Ferner ist es zu empfehlen, jene billigen Fleischgattungen, welche ein lundenslanges Kochen erfordern, am genießbar zu werden, beim Gasofen zu verwenden, weil dieselben durch den vermehrten Gasverbrauch schließlich kostspieliger sind, als die besseren Sorten, die eben nur rasches Braten oder „Boilen“ bedingen. Man kann selbst in kurzer Zeit auf dem Gasofen ein sehr schmackhaftes Essen herstellen, also sich unabhängig nähren und doch seine Gasrechnung in gehörigen Schranken erhalten.

Neben der Ersparnis an Zeit und Hitze sind noch einige Momente bei Benutzung des Gasofens hervorzuheben. Erstens die große Bequemlichkeit, welche der Umstand gewährt, daß das Feuer stets bereit ist, daß man ferner niemals von den Räumen des guten oder schlechten Zuges des Kochofens abhängt und schließlich stets über eine gleichmäßige und intensive Hitze verfügt, so daß viele Speisen in dem dritten Theil der Zeit, welche eine andere Feuerung erfordert, fertig gestellt werden können. Zweitens, daß fast alle Gerichte, auf dem Gasofen bereitet, viel besser munden, sich hübscher bräunen und namentlich der Gefahr des Anbrennens nicht so leicht ausgefetzt sind, als beim Kohlenfeuer.

Schließlich erübrigt es sich noch, darauf aufmerksam zu machen, daß der Gasofen sehr rein gehalten werden sollte. Die Platte kann gerade so gut

vielleicht noch besser, nur abgewaschen, anstatt geschmückt und die Umgebung der oberen Brenner täglich gereinigt werden. Alle Flammen müssen bläulich brennen; wenn dieselben nach den Entzündungen rötlich erscheinen, drehe man sie ab, lasse das Gas einige Momente einströmen und zünde sie dann nochmals an. Alle Gasöfen brennen Luft in Verbindung mit dem Gas, doch müssen die beiden richtig vermischt sein, um ein gutes Resultat zu ergeben. Zum Baden ist noch zu bemerken, daß man die betreffenden Brenner zehn Minuten vor Benutzung des Badofens anzünden und dann den gehörigen Grad von Hitze ebenso prüfen muß, wie bei den Kohlenöfen. Zum „Boilen“ oder „Kochen“, das unterhalb der Badofenflammen geschieht, vermeide man den Fehler, den Hahn zu weit anzubringen, denn eine mittelmäßig große Flamme wird zweckentsprechender befunden werden.

Die Beobachtung all dieser kleinen Punkte, verbunden mit etwas natürlichem Verstand und Beobachtungsgewissen, wird die Benutzung des Gasofens zu einer großen Bequemlichkeit im sommerlichen Haushalt der Familie gestalten. Und der Gasofen wird so lange auf die unbedingte Freundschaft jener Frauen, die all seine vortrefflichen Eigenschaften erprobt haben, bauen können, bis das Gute durch das Bessere, der Gasofen durch den elektrischen Kochherd ersetzt werden wird. Aber bis dahin dürfte gar mancher fleißigen Hausfrau durch den Gasofen eine ganz bedeutende Erleichterung ihrer schwersten Aufgabe zu Theil werden.

Der Brautkranz.

Unter allen Kränzen ist und bleibt der Brautkranz der schönste. Wohl hat er nicht die Bedeutung des Sieges- oder Lorbeerkränzes, ist nicht das Zeichen des Verdienstes und des Ruhmes, wird nicht vom Volke oder einem Theile des Volkes geehrt, sondern von der Trägerin selbst oder deren Freundinen in's Haar geflochten oder auf das Haupt gesetzt; doch ein Siegeskranz ist er so gut wie der Lorbeerkranz; er ist ein Siegeszeichen der Tugend, mit dem sich die Siegerin schmückt, wenn sie im Begriff steht, Tanz und Spiele der heiteren Jugend zu verlassen und den ersten Lebenspflichten entgegen zu gehen. Er schmückt die Trägerin in ihrer schönsten Lebensblüthe, während nur ein einziges Gefühl, die Liebe, ihr Herz bewegt, wogegen der Träger des Lorbeerkränzes gar oftmals weit über die Jugendzeit hinaus ist und auf Thronen zurückzubilden hat, die, obwohl sie groß waren, seinem Herzen doch nicht die reine Freude und die Ruhe brachten, nach welcher er sich sehnte und welche der eigentliche Preis des Lebens sind.

Ein schöner Kranz ist ferner der Kinderkranz, der einfache, lustvolle Kranz, wie ihn Kinder bei frohem Spiel sich flechten, der nur für den Augenblick bestimmt ist, dem heiteren, der ihn entstehen ließ. Wie leuchten da die Augen der Kleinen! Ja, Blumen und Mädchen gehören zu einander.

Ein nicht erfahrener, dennoch aber schöner Kranz ist noch der Tobaktkranz, die letzte blumige Gabe, die den Dahingegangenen mit in's Grab gegeben wird. Wie heilig und verklärt erscheinen uns die Blumen eines solchen Kranzes, wenn sie sich um die Schläfe des theuren Entschlafenen schmiegen! O Blumen, ihr seid Zeichen der größten Freude, aber auch des tiefsten Schmerzes; wo er sollte euch nicht lieben!

Der Brautkranz wird nicht allerwärts aus ein und demselben Blumen oder demselben Material gebunden. In Deutschland wählt man zu ihm Myrthenzweige, in England und Frankreich Orangebäume, in Spanien rote Rosen und rote Nelken, in Italien weiße Rosen, so auch in der französischen Schweiz; in Oesterreich wird Rosmarin verwendet, der früher auch in Deutschland und von der Landbevölkerung in einzelnen Gegenden wohl noch bis auf den heutigen Tag genommen werden dürfte, im Schwarzwald versehen Weißdornblüthen, in Litauen die Rauten, auf einigen griechischen Inseln Weinlaub die Stelle. In manchen Ländern und auch manchen Theilen Deutschlands treten auch an Stelle der natürlichen Blumen künstliche oder seidene Bänder, oder der Kranz wird zur Brautkrone, gebildet aus Gold- oder Silberdraht, Glas, Perlen und dergleichen, so im Altenglischen, in Bayern, Schlesien, Serbien, Schweden, Norwegen u. s. w.; hier fast allerwärts mehr noch bei der Land- als Stadtbewölkerung, welche Letztere mehr nach dem Kranz und nach lebenden Blumen oder Zweigen greift. Ueberall ist aber die Myrthe im Juremenne begriffen und dürfte als bräutlicher Schmutz wohl noch zu größerer Herrschaft gelangen.

Ein irdisches Paradies. Er hatte eben von ihrem fleischgebundenen Brot den ersten Bissen in den Mund gesteckt und starrte jetzt nachdenklich in die Ferne. „O, Geliebter, worüber sinnst Du?“ flüsterlich. „Was stimmt meinen Schatz so nachdenklich?“ — „Ich denke an Jniden, an die Ifer des Ganges,“ sagte er träumerisch, und seine Stimme klang verächtlich. — „Ja, das muß wirklich ein Paradies auf Erden sein. Aber wie kommst Du gerade auf Jniden, Schatz?“ — „Weil dort das Brot auf den Bäumen wächst,“ entgegnete er mit einem Seufzer. — „Schlimmer als das. Hast Du je einen wirklichen Cyclop gesehen?“ — „Nein, aber ich habe einst eine eiferfüchtige Geliebte.“

Auf der Höhe der Saison.

Von E. v. A.

Aus der Hochflut von neuen, phantastischen Toilettengegenständen, die beim Beginn einer jeden Saison heranzutreiben, pflegt sich die eigentliche Mode erst im Laufe der Zeit, sobald der gewaltige Strom ein wenig zurückeibt, heraus zu kristallisiren. Vieles von dem Neuen zerfällt wie Schaum, erst was aus der Hochflut zurückbleibt, was nach und nach festere Form und Gestalt gewinnt, kann man als eigentliche „Mode“ bezeichnen. So hat sich auch jetzt auf dem Gebiete der Sommertrachten der Gesammtdruck geltend gemacht, wir sehen ganz bestimmte Farben, Formen und Stoffe, die „modern“ sind und die sich jedenfalls längere Zeit auf der Oberflache halten werden.

Ein ganz besonderes Kennzeichen für die diesjährigen eleganten Sommertrachten ist die Verwendung der Spitzen, die in bewundernswürdiger Weise in allen Techniken durch die Maschine hergestellt werden und den feinen genähten und gesteppten Spitzen eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz machen. Mit gleicher Vorliebe wird besonders der schwarze Stoff zu allen farbigen, selbst weißen Kleidern verwendet.



Kleid aus gemusterter Seide.

In den Facons lassen sich klar und deutlich drei Strömungen erkennen. Die bedeutendste ist diejenige, die sich an die Zeit der dreißiger Jahre anlehnt; daneben stellt die Zeit Ludwigs des Fünfundzwanzigsten ein beachtenswertes Contingent von Neuheiten, und endlich behauptet noch die englische Mode der „Tailor made“-Kleider nach wie vor ihren Einfluß.

Es ist leicht begreiflich, daß man bei dem Suchen nach alten Motiven aus der Vergangenheit nicht nur den Farben und Formen, sondern auch den alten Stoffen erhöhte Aufmerksamkeit schenkt, und so sehen wir denn die Levante-Seide, ein altes, geköpftes Gewebe, das nicht appetitlich ist, wieder zu neuem Leben erwacht. Der schimmernde Glanz dieser Seide, ihr eleganter Faltenwurf sichern ihr auch jetzt Geltung und Anerkennung, wie sie ihr vor einem halben Jahrhundert schon zu Theil geworden.

Ein weiteres Merkmal der Sommermode sind die großen runden und edigen Kragen, die nicht nur aus Spitzen, sondern auch, und fast noch mehr, aus dem Stoff des Kleides gebildet werden. Sie sind oft ganz mit Spitze bedeckt, oft nur mit einem Einsatz verziert, oft auch ganz plüschig. Wir finden sie nicht allein an einfachen Haus- oder Promenadenkleidern, sondern auch an den Toiletten, die am Strand, in den Wäldern, zu Rennen, Gartenfesten u. s. w. getragen werden. Den großen Kragen schließen sich die mächtigen, breiten Aufschläge an, die ebenso an den Taillen und Füßchen, wie an den kleinen, runden Pelzerinnen zu finden sind, durch welche das Kleid zu einem vollständigen Promenadentouilleu gestaltet wird.



Rückansicht.

Ein fernerer, recht charakteristischer Zug der Mode zeigt sich in der gleichmäßigen, zweifachen Garnitur aller Toilettengegenstände. Die Stehtragen und Gürtel tragen vorn zu beiden Seiten kleine Rosetten, Schleifen, Puffen und dergleichen, die breite Schmale ist oft das verbindende Glied dieser Garnitur. Elegante Kleider haben vorn zu beiden Seiten eine volle Schleife, die entweder die Spitzen des Kragens zusammentrafen oder von denen Spanglen herabgeführt sind. Auch gepuffte und gepuffte Rosetten mit je einem nicht zu breiten, lang herabfallenden Bande schmücken auf jeder Seite vorn die Taille. Der Gürtel ist meist hinten geschlossen, wo er entweder bei breiten Schlingen, die sich zuweilen bis auf die Hälfte des Rückens legen, oder mit langen, herabfallenden Enden und gebundenen Schleifen abschließt.

Den auseinander tretenden Garnituren fügen sich neue kostbare Schmucknadeln an, die sich zwar für alle Toiletten eignen, aber ganz besonders bei Sportkleidern zur Verwendung kommen. Für die Ruberinnen finden wir die lange, feine Nadel durch ein Ruber gebildet, auf welchem sich eine schlanke, aus Brillanten, Rubinen und meergrünem Aquamarin gebildete Libelle wiegt. Die Reiterin findet eine passende Schmucknadel in dem langen, goldenen Hufnagel, um den ein aus Brillanten geformtes Hufeisen gelegt ist, u. s. w.

Neben den letzten Kleidern aus Seidenstoff, Krepp, Batist und dergl., die so unentbehrlich in den heißen Sommertagen sind, ist die alte deutsche Leinwand wieder zu Ehren gekommen. Zu den kühlen, echt sommerlichen Leinwandkleidern in Dunkelblau, Grau und dergl., die mit reicher Stickerei oder Verzierungen verziert sind, gesellen sich auch solche aus gemusterter Seide, die ebenso wie die Leinwandkleider meist mit offenem Jäckchen, mit den unvermeidlichen Aufschlägen oder einem langen Schmaltragen gearbeitet sind. Zusammen ist das ganze Jäckchen bis auf die Armele und die Aufschläge mit Ausrüstung ausgestattet, oder auch nur mit absteckendem Pappe begrenzt. Besonders findet man dies bei dem weißen, mit kleinem, rothem oder blauem Muster versehenen Pique, der mit rothem oder blauem Stoff eingefügt wird. Gelber Pique mit schwarzen Punkten wird schwarz begrenzt. Zu diesen Kleidern wählen junge Damen am liebsten den einfachen Matrosenout aus rothunweiser oder blauunweiser gestreifter Stoff. Zu gelben Kleidern ist jedoch ein einfacher weißer oder schwarzer Hut vorzuziehen. Gelb, das schon in der Winteraison eine bedeutende Rolle spielte, hat sich auch für die Sommertrachten zu einer Modelfarbe entwickelt. Wir finden es in allen Nuancen; besonders wird das feine, rötlich schimmernde Weißgold für Kleider, Blusen und Hutzarnituren gern gewählt.



Pelerine aus Tuch.

Die vorstehenden Illustrationen geben den schönsten Anhaltspunkte für eine geschmackvolle Toilette. Vorder- und Rückansicht eines eleganten Kostüms sind in den beiden ersten dargestellt. Dasselbe, aus dunkelblauem, ein gestreiftem Seidenstoff mit weichen Punkten gefertigt, besteht aus einem schlichten Rock und einer leicht faltig arrangirten, wie erstlich in den breiten Gürtel bildend, mit ca. 3 Zoll breitem, schwarzem Atlasband garnirten Taille. Hinten zieren die Letztere zwei je 20 Zoll breite Schärpenenden in doppelter Stofflage, die an den Achseln leicht gefaltet und am Taillenschluß unter einem Stoffknoten dicht zusammengefaßt, von da löse sie zum Saum des Rockes herabfallen. Außerdem ziert die Taille vorn 6 Zoll breite erucarfarbene Spitze, von welcher zu beiden Seiten der Mitte je ein 45



Hut aus Strohgeflecht.

Zoll langes, eingereichtes Ende aufgesetzt ist, das in Windungen fällt und auf dem Gürtel je mit zwei großen Stahlknöpfen befestigt wird; gleiche Spitze bedeckt den unteren Spitzenschleife geschlossenen Stehtragen. Die mit, wie erstlich, in Falten arrangirten Puffen überdecken Armele sind am Ansatz der Letzteren mit Atlasband garnirt, das unter einer Rosette endet.

Ein sehr beliebte Vollständigkeit leichter, eleganter Toiletten bilden die kurzen, aus den verschiedensten Stoffen, wie Tuch, Sammet, Seidenstoff u. s. w. herzustellenden Pelerinen. Die oben Dargestellte besteht aus einem größeren Pelerinentheil aus dunkelrothem Tuch, der, wie erstlich, mehrmals mit gleichfarbiger, golddurchwirkter Satouade verziert ist und einem kleineren, in Jaden ausgefallenen Pelerinentheile; letzterer ist mit Applikationsfiguren von weißer Spitze, weißer Zellsteinchen und Perlen ausgestattet und am unteren Rande mit einer plüschigen Gasestricur garnirt. Den Stehtragen deut eine volle, vorn mit plüschigen Enden abschließende Rüsche aus letzterem Stoff.

Aus der schier unendlichen Auswahl hübscher Hüte bringen wir zwei sehr beliebte Modelle. Der Erste aus beigefarbenem Strohgeflecht hat einen ein

und einen halben Zoll hohen Kopf und eine vorn fünf, hinten zwei Zoll breite Krempe, der, wie erstlich, eine 3 Zoll breite erucarfarbene Guipurspitze aufgelegt. Den Ansatz derselben hebt ein hinten an der rechten Seite mit einer



Hut aus beigefarbenem Stroh.

hochstehenden Schleife abschließendes, ein und einen halben Zoll breites grünes Sammetband, das vorn mit einer kleinen Schleife von gleichfarbigem Satouade ausgestattet ist. Außerdem ziert den Hut ein großes Bouquet aus grünen Moos- und Schlüsselblumen. Dem ein und einen halben Zoll hohen Kopf des hübschen Hutes aus gelblichem Strohgeflecht schließt sich eine vorn vier und einen halben, hinten drei Zoll breite Krempe an, welche an beiden Seiten, sowie hinten mehrmals eingepreßt ist. Schmale Streifen von gebrannter rotha Gaz umgeben, hinten mit einer kleinen Schleife verziert, banbauartig den Hutkopf und enden vorn unter einer Kiste, sowie einer vollen Schleife von gleichem Stoff; inmitten der Letzteren ist ein Büschel Kornähren hochstehend befestigt.

Der Torpedoförder „Hornet“.

Männer mordende Erfindungen sind in unserer Zeit an der Tagesordnung. Auf dem Gebiete des Landkrieges ist Turpin's famose Satans-Mitralleuse, mit welcher der Erfinder einem Heere von Hunderttausenden in einer Stunde den Garaus machen zu können, behauptet, das Neueste; freilich hat er den Beweis, daß er kein Münchhausen ist, noch nicht geliefert. Eine wichtige Erfindung für den Krieg zur See sind die „Torpedoförder“, von denen England nicht weniger als 43 anzuschaffen beschloß. Zwei derselben, „Hornet“ und „Havoc“, sind bereits vom Stapel gelassen. Wie der Name besagt, sind diese Fahrzeuge dazu



Der „Hornet“.

bestimmt, die feindlichen Torpedoboote zu vernichten. Bei einer Länge von 180 Fuß, einer Breite von 18 Fuß 6 Zoll und einem Tiefgang von 5 Fuß erhalten diese Boote Maschinen von 3400 Pferdekraft. Der „Hornet“ hat 8 Kessel neuester Construction, welche sogar 4000 Pferdekraft liefern; er ist mit einem 12-pfündigen Schnellfeuer-Schloß, drei Schiffsminen und drei Torpedo-Lancirohren armirt und seine Verladung zählt 43 Mann. Die Fahrgeschwindigkeit beträgt 27 Knoten, gleich 30 Landmeilen, pro Stunde. Daß diese kleinen, aber sehr schnellen Fahrzeuge in einem Seetrange eine bedeutende Rolle spielen werden, wird von allen Sachverständigen zugestanden.

Monolog.

„Ach, wenn er doch heute seinen Antrag machen wollte! Da sagt er immer, daß er sich an mir nicht fassen kann, warum heißt er denn nicht an?“

„Sinn spruch.“
Der hat mit wachen Augen geträumt; und wer im Alter will helen nach, Der ist wie blind am hellen Tag!

Unter Freundeninnen. Effe: Also der junge Süßlich hat sich bei Dir auch einen Korb geholt, Köstchen? Pöschchen: Freilich, — ich bin nun die schönste Dame aus unserem Kränzchen, in die er verliebt war. Effe: „Gutgefällig! Der Mensch ist ja der reine „Rundbrenner!“
Gut ausgegangen. Badeträger (zum andern, der eben auf seinen Standplatz zurückkommt): „Du mußt einen guten Verdienst gehabt haben, weil Du so schmunzelst!“ Der andere: „Das glaub' ich, ich hab' weil heut' der Erste ist, beim Baron Wunder die Gläubiger „auszuwerfen“ müssen und dafür fünf Mark wirklich getriegt.“

Schnuggeln von Pretiosen.

Der Schnuggel mit Diamanten, Perlen und werthvollen Schmuckstücken wird in weit größerem Maße betrieben, als man angefangen hat geglaubt. Die Herren Versicherungen der Herren Importeure glauben nicht, daß besagte Importeure sich selbst lebhaft an der Verschummelung des längst noch nicht genügend nachgefragten Ostel Sam theiligen. So z. B. kennt man im Custom-House Department einen allfranzösischen silberbeschlagenen Spazierstock recht gut, in dessen ausgehöhltem Innern häufig genug Diamanten im Werthe von \$25,000 heringestemmt wurden. So viel man weiß, hat dieser „berühmte“ Stock mindestens zweifelsfrei die Reise von Europa herüber gemacht, jedesmal in der Hand eines andern Trägers. Gegenwärtig dient der berühmte Stock einem Chicagoer Bürger als Stütze. Beflagtem Bürger können die Zollbehörden jedoch nichts am Zeuge fassen, so gern sie das auch möchten. Natürlich betheiligen sich durchaus nicht alle Importeure von Güterreisen an solchen ansehnlichen Geschäften, aber Thatsache ist es trotzdem, daß beständig von Einzelnen geschmuggelt wird. Man wählt zur eigentlichen „Thal“ solche dunklen Ehrenmänner aus, welche gern umsonst eine Reise nach Europa machen. Daß besonders die Frauen den Hang zum Schnuggeln haben, ist eine wohlbekanntes Thatsache. Sehr viele Frauen denken sich gar nichts Schlimmes dabei, es macht ihnen sogar Vergnügen, den Ostel Sam hineinzulegen. Unter den Schönen, welche sich auf der Ueberfahrt so verführerisch im Ocean-Deckstuhl hinanzusetzen pflegen, gibt es einzelne, welche das Herintrauen steuerpflichtiger Objekte in professioneller Weise betreiben und deren Unerkennung so unendlich schwer ist. Ah, sie sind so „sweet“, diese Gracien, sie wissen Ostel Sam's verzeihliche Zoll-Zerkerusse so verführerisch anzulocken, benehmen sich bei der Revision so kühl und exemplarisch, daß der unterstufende Beamte nicht den geringsten Verdacht hegt und doch bergen ihre Koffer und häufig auch ihre verschiedenen Toilettengegenstände unausprechlichen Genres, die sie im eigenen Körper tragen, eine Fracht, deren Werth nach vielen Tausenden von Dollars zählt.

„Die gnädige Frau kann unmöglich herauskommen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen!“
„Sie muß sie aber unbedingt sprechen; — sagen Sie ihr, da soll sie ohne Zähne kommen!“



Die gnädige Frau kann unmöglich herauskommen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen!

„Die gnädige Frau kann unmöglich herauskommen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen!“
„Sie muß sie aber unbedingt sprechen; — sagen Sie ihr, da soll sie ohne Zähne kommen!“

„Die gnädige Frau kann unmöglich herauskommen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen!“
„Sie muß sie aber unbedingt sprechen; — sagen Sie ihr, da soll sie ohne Zähne kommen!“

„Die gnädige Frau kann unmöglich herauskommen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen!“
„Sie muß sie aber unbedingt sprechen; — sagen Sie ihr, da soll sie ohne Zähne kommen!“

„Die gnädige Frau kann unmöglich herauskommen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen!“
„Sie muß sie aber unbedingt sprechen; — sagen Sie ihr, da soll sie ohne Zähne kommen!“

und sieht sich die Herrlichkeiten an. Aber ach, der Creditbrief ist schon so aufgebraucht und so muß sie dem Kaufe entsagen. Aber der gefällige Clerk weiß Rath. Sie soll nur den herrlichen Ring mitnehmen ohne Zahlung, auf Probe. Wenn sie sich dann in Amerika nicht zum Kauf entschließen könne, so möge sie den Ring nur an das bekannte Zweiggeschäft in New York oder Boston abliefern. Wie herrlich würde der Ring im elektrischen Licht des Dampfer-Speisensaals an ihrem schönen Finger glimmern. So schmückt der gefällige Clerk und die weibliche Citelkeit steigt leicht über etwazige Bedenken. Der Ring wandert an dem schönen Finger über See, wird später in Amerika abgeliefert und — Ostel Sam hat die zehn Procent Zoll verloren. Natürlich wird ein solches Schnuggelgeschäft nur mit ganz sicheren Kunden gemacht.

Carnot's Wörter.

Die nachstehende Illustration ist eine getreue Wiedergabe des Portraits des Präsidentenvermögens Cesario Sauto Hieronimo, gewöhnlich Cesare Sauto genannt, welches im Gefängniß zu Lyons aufgenommen worden ist.



Cesario Sauto.

Der junge Anarchist, welcher durch seine Thatthat den Abscheu der ganzen civilisirten Welt hervorgerufen hat, besitzt ein einnehmendes Aeußere; eine Krabe gezeichnet er sich unter seinen Altersgenossen durch seine wohlgebildete Figur wie durch seine schönen Gesichtszüge so vorthelhaft aus, daß er bei Veranlassung von Professionen stets mitwirken mußte.

Deutsch.



„Die gnädige Frau kann unmöglich herauskommen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen!“

Vor Gericht.

„Angeklagter (nachdem der Vertheidiger ihn herausgerufen): „Nein, was muß ich für ein anständiger Kerl sein!“
— Gut herausgegeben. —
A. (zu einem Bauern): Was, Ihr nicht noch gar nicht, was eine elektrische Beleuchtung ist? Das weißt du uns jeder Dohle! — Bauer: Da trittst ja nachher gar, da tömnen Sie's mir nachher gleich erklären!“
— Es wär' so schön gewesen. —
Der kleine Otto: Mama, kann ich etwas Wasser und Seife haben? — Mama (erzittert): Gott sei Dank, daß Du endlich einmal eingesehen hast, daß die Reinlichkeit ist! — Der kleine Otto: Ich will mich ja gar nicht waschen, die Seife ist mir nicht so lieb, ich will bloß Seifenblasen machen.“
— Benutze die Gelegenheit. —
Verbreiter (zu dem Gegenstand seiner Neugier): „Fräulein Selene, seit mehreren Wochen habe ich vergeblich versucht, mit Ihnen zu sprechen, aber Sie haben mich nie zu Worte kommen lassen. Ich benutze daher Ihre augenblickliche totale Heiserkeit, um Sie um Ihre Hand zu bitten!“
— Ein ängstliches Gemüth. —
Warum sind Sie denn so erregt, Frau Lehmann? — „Ich bin in der „Urania“ gewesen. Und da hat ein Astronom einen Vortrag gehalten, daß die Sonne nur noch 56 Millionen Jahre leuchten wird.“ — „Und das erregt Sie so?“ — „Ja, wissen Sie, wenn das unser Kaufmann hört, schlägt er gleich wieder mit'm Petro-leum auf!“